



Bilder oben: Die Kinder vom „Casa Noua Speranta“ mit Erzieherin Lilia im grossen Saal, Vitali beim Kneten; Mihaela hat Freude beim Ausmalen

Bilder links: Petru mit Ehefrau Antonina und vier Kindern; Valeriu und Ecaterina vor ihrem Elternhaus

Wir fördern die Schwächsten!



Das Tageszentrum «Casa Noua Speranta» (Haus Neue Hoffnung) hat zum Ziel, Kinder mit besonderen Bedürfnissen zu fördern, die keinen Zugang zur staatlichen Schule haben. Programme für behinderte Menschen fehlen gänzlich auf dem Land. In Straseni, 25 Kilometer von der moldawischen Hauptstadt entfernt, werden aktuell 15 Kinder dienstags bis freitags individuell betreut und gefördert. Die Resultate dieser Arbeit lassen sich zeigen. Malgorzata Stanek sprach mit Petru Chirica, Leiter des Tageszentrums.

Petru, welche Kinder kommen in euer Tageszentrum und warum gerade in Straseni?

Das Zentrum schafft Raum für Förderung und Entwicklung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Das sind Kinder mit einem mittleren bis hohen Behinderungsgrad, die mit nur einem Elternteil aufwachsen oder aus zerrütteten Familienverhältnissen kommen; Kinder, die zwar schulpflichtig sind, aber aufgrund ihrer Behinderung den Kindergarten oder die staatliche Schule nicht besuchen können. Oder es sind Kinder, deren Elternteil oder beide Eltern selbst eine Behinderung haben. Für diese Kinder gibt es in ländlichen Gegenden Moldawiens kein Geld und keine Förderprogramme. Daher haben wir uns entschieden, 2008 das Tageszentrum in Straseni zu gründen. Anders ist die Situation in grösseren Städten und in der Hauptstadt. Dort haben Menschen mit Behinderung definitiv mehr Möglichkeiten, auf Angebote in staatlichen oder privaten Tageszentren zurückzugreifen.

Was bedeutet es für die Kinder, ins Zentrum zu kommen?

Im Tageszentrum erlernen die Kinder neue Lebenskompetenzen wie Lesen, Schreiben und auf eigene Hygiene zu achten. Ganz entscheidend ist: Sie werden in ihrer Eigenständigkeit

individuell gefördert. Wir arbeiten nach dem pädagogischen Ansatz des individuellen Lehrplans. Jedes Kind ist auf seine Art einzigartig und wird seinem Alter, Entwicklungsstand und Behinderungsgrad entsprechend gefördert. Damit erhalten unsere Kinder die Chance, in die Gesellschaft integriert zu werden. Das heisst konkret, gesellschaftliche Akzeptanz und neue Freunde zu finden. Viele behinderte Kinder leben abgeschottet in ihren Häusern. Sie werden von Verwandten, Grosseltern oder Nachbarn betreut, nicht selten auch ohne Aufsicht daheim gelassen. Die meisten Eltern müssen arbeiten, um die Familie über die Runden zu bringen. Vom Staat erhalten sie für das Kind umgerechnet 50 Euro pro Monat. Das reicht vorne und hinten nicht! Zudem wissen viele Eltern oft zu wenig über die Behinderung des Kindes und passende Fördermethoden. Sie sind nicht selten überfordert.

Welchen Stellenwert hat ein Mensch mit Behinderung in der moldawischen Gesellschaft?

Ein grosser Teil der Moldauer hat Angst und Hemmungen im Umgang mit Menschen mit Behinderung. Bis vor zehn Jahren hat man kaum behinderte Menschen auf der Strasse oder in der Nachbarschaft gesehen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erfuhr die Bevölkerung zum ersten Mal, dass es in den Wäldern Moldawiens mehrere Behindertenheime gab. Oft wurden Kinder mit Behinderungen vom Spital direkt in diese Anstalten transferiert und der Mutter wurde mitgeteilt, dass ihr Kind gestorben sei. Man glaubte damals, dass Gott die Eltern für ihre eigenen Sünden mit der Behinderung des Kindes gestraft hat. Das hat die Mentalität der Moldauer stark geprägt. Heute ist das Denken offener, doch Behinderung ist noch immer mit Scham verbunden. Besonders in ländlichen Gebieten herrscht der Aberglaube, dass eine schwangere Frau ein behindertes Kind zur Welt bringt, wenn sie ein solches anschaut. Kinder mit besonderen Bedürfnissen werden als gefährlich eingestuft und gesunde Kinder von

ihnen abgeschirmt. Oft werden eingeschränkte Kinder in der Schule oder im Kindergarten von der Gruppe ausgeschlossen oder gar gemobbt. Die moldawische Gesellschaft ist noch nicht bereit, diese Menschen in ihren Reihen zu akzeptieren.

Du bist selbst Vater eines 15-Jährigen mit Down-Syndrom (Trisomie 21). Inwieweit hat das eine Rolle für dich gespielt, das Tageszentrum zu eröffnen?

Wir haben natürlich unsere eigenen traurigen Erfahrungen, als z.B. die Spitalärzte vom «Froschkind» sprachen und mir rieten, unseren Sohn im Spital zu lassen und direkt ins Heim zu geben. Er wäre nur eine Last für uns und würde niemals gehen, sprechen oder interagieren können. Heute ist er das genaue Gegenteil davon. Petru Marius hat sich für seine Möglichkeiten prächtig entwickelt. Er ist aber nicht der alleinige Grund. Gott sprach vor 19 Jahren direkt in einem Traum zu mir, dass ich mich um die Schwachen kümmern soll. Damals war ich noch Pastor im Dorf Fagureni.

Kannst du uns von einem Kind erzählen, das deutliche Fortschritte gemacht hat?

Oh, da habe ich viele Beispiele: Valeriu (14 J.) mit infantiler Hirnlähmung kann heute schreiben und lesen, er lernt jetzt Englisch und geht alleine in den Dorfladen. Als Adelina (7 J.) zum ersten Mal ins Zentrum kam, konnte sie kein Wort sprechen. Sie kann jetzt fast alle Wörter korrekt aussprechen. Anfangs war sie nicht an sozialen Aktivitäten interessiert, heute beteiligt sie sich enorm und hilft anderen Kindern, ihre Arbeit abzuschliessen. Nichita (5 J.) war kein soziales Kind und konnte sich in der Gruppe nicht anpassen. Jetzt nimmt sie an gemeinsamen Spielen teil und beginnt Silben auszusprechen. Diese Entwicklungssprünge der Kinder ermutigen das Team und mich ganz besonders. Wir wollen mit unserer Arbeit den Kindern die Chance geben, so unabhängig wie nur möglich leben zu können. Ich glaube fest daran, dass es Gottes Wille ist!

